

Geschichten vom Zauber des Anfangs

Warum musste Ansgar vom Schiff springen? Weshalb wurde der erste isländische Bischof in Bremen geweiht? Und wieso galt Bremen einst als „Rom des Nordens“? All dies beantwortet die sehenswerte Ausstellung „Bremen und Skandinavien“ im Dom-Museum der Hansestadt.

VON ANJA SABEL

In einer Wikingersiedlung in Birka spielt sich im Jahr 936 eine offenbar grausame Szene ab. Auf einer Waldlichtung wird der tote Erzbischof Unni zerteilt. Sein Körper bekommt ein Grab in der Fremde; wenigstens der Kopf aber soll in Bremen bestattet werden. „Das war eine übliche Prozedur in der damaligen Zeit“, erklärt Historikerin Sonja Kinzler. Unni, der letzte, wenig bekannte Bremer Wanderbischof, reiste in den Norden, missionierte in Dänemark und wagte sich auf Ansgars Spuren erneut ins „heidnische“ Schweden. Dort wurde er krank und starb.

Die Missionare trieben allerdings nicht nur religiöse Motive an. Es ging auch um Machterweiterung für das Frankenreich und für Bremen: Bremen brauchte als Erzbistum untergeordnete Bistümer im Norden. Der dänische König Harald Blauzahn erwies sich da als Verbündeter. Er wollte Alleinherrscher in Dänemark nach dem Vorbild der christlichen Könige werden. Seine Taufe im Jahr 960 sicherte seine Herrschaft nach innen, beugte aber auch einer drohenden Expansion aus dem Süden vor. Harald Blauzahn rühmte sich dafür, die Dänen zu Christen gemacht zu haben. Bereits 948 unterstützte



er die Gründung von Bistümern in Aarhus, Schleswig und Ribe, die Bremen unterstanden.

Diese Episode ist Teil einer Ausstellung „Bremen und Skandinavien“ im Dom-Museum der Hansestadt. Sonja Kinzler hat daran mitgearbeitet. Bremen und Skandinavien, sagt sie, verbinde eine lange Geschichte: Schon im Frühmittelalter sei Bremen zur Drehscheibe des kulturellen Austauschs geworden – als Erzbistum mit päpstlichem Missionsauftrag für den Norden. Damals wusste man kaum etwas über den rauen Norden, und Skandinavien begann langsam, sich dem christlichen Europa anzunähern.

Die kleine Ausstellung erzählt Geschichten über den Zauber dieses Anfangs – von Bischöfen, Königen, Päpsten, Gelehrten, Händlern, Mönchen und Kriegern. Sonja Kinzler gefällt besonders gut, dass die Geschichten auch aus skandinavischer Sicht dargestellt werden –

„und dass wir archäologische Quellen aus dem Frühmittelalter mit eigens angefertigten Illustrationen von Schlüsselszenen kombinieren können“. Eine solche Schlüsselszene ist beispielsweise Ansgars Sprung über Bord eines Wikingerschiffes im Jahr 829.

Wikinger bewunderten Machtfülle christlicher Könige

Kaiser Ludwig der Fromme, der seinen Einfluss im Norden ausweiten wollte, schickte den Mönch Ansgar als Missionar auf Reisen. Vor der schwedischen Ostseeküste überfielen Wikinger das Handelsschiff, auf dem Ansgar mitreiste. Mit einem Sprung ins Wasser rettete er sein Leben, verlor aber die Geschenke, mit denen er die Beziehung zum schwedischen König festigen sollte.

Die skandinavischen Herrscher interessierten sich für die Kultur des Südens. Sie bewunderten die große Machtfülle der christlichen Könige in England oder im Frankenreich. Ansgar war offiziell eingeladen worden. „Mit dem Christentum rannte man bei den Wikingerhäuptlingen offene Türen ein“, sagt Historikerin Kinzler. „Man erkannte auch: Wer getauft ist, ist noch einmal auf eine andere Art zu Treue verpflichtet.“

Und wie ging es für Ansgar weiter? Gut! Er kam heil an Land, durfte in Birka predigen, taufen und eine Kirche

Bremen, 1054: Ísleif wird von Adalbert zum ersten isländischen Bischof geweiht. | Illustration: Dom-Museum Bremen

bauen. Später wurde er sogar Erzbischof von Bremen-Hamburg und berühmt als „Apostel des Nordens“.

In die Blütezeit der Skandinavien-Mission fiel die Weihe Ísleifs zum ersten isländischen Bischof. 1053 war der Status Bremens als Erzbistum gesichert, es war nun zuständig für alle Bistümer bis zum Eismeer. Der berühmte Chronist Adam von Bremen nannte seine Stadt daher sogar „Rom des Nordens“. Ein Schlüsselereignis war der Besuch des zukünftigen isländischen Bischofs Ísleif Gissurarsson, der vom Bremer Bischof Adalbert 1054 geweiht wurde. „Ob das wirklich in Bremen passiert ist, wissen wir nicht. Sicher ist nur, dass der Dom gerade Baustelle war“, erklärt Sonja Kinzler. Islands Weg zum Christentum war besonders: Um eine Spaltung der Gesellschaft zu vermeiden, nahmen die Isländer im Jahr 999 in einer Abstimmung gemeinsam das Christentum an.

Rom (das echte), 1103: Der Papst weiht den Dänen Asker zum Erzbischof von Lund – und der Bremer Würdenträger schaut traurig zu. Diese Illustration dokumentiert schließlich das Ende des Bremer Traums vom „Rom des Nordens“. Das Christentum etablierte sich in Skandinavien, und die jungen nordischen Bistümer strebten nach Unabhängigkeit. Adalbert hingegen wollte Bremen zum „Patriarchat des Nordens“ ernennen lassen. So hätte er zwar dem Papst unterstanden, aber seine kirchenpolitische Vormachtstellung über Skandinavien behalten. Dieser ehrgeizige Plan scheiterte. Bremen verlor mit Gründung des Erzbistums Lund – damals dänisch, nicht schwedisch – fast alle seine Bistümer.

Mit dem heiligen Ansgar habe alles angefangen, sagt Historikerin Sonja Kinzler. Die Illustration zeigt den Missionar vor der schwedischen Ostseeküste, wie er im Jahr 829 über Bord springt. Er will sich vor den Wikingern retten, die das Handelsschiff überfallen, auf dem er mitreist. | Foto: Anja Sabel

ZUR SACHE

Isländischer Bischof besucht Bremen

Die Ausstellung „Bremen und Skandinavien“ ist bis zum 30. September im Bremer Dom-Museum und in den beiden Domkrypten zu sehen. Sie erzählt vom Aufbau wirtschaftlicher, diplomatischer und kirchlicher Beziehungen mit den Ländern des Nordens. Für Kaufleute, Könige und Bischöfe verbanden sich dabei Glaubensfragen und Machtinteressen.

Zur Ausstellung gibt es begleitende Vorträge und ein Kulturprogramm rund um Island. Infos dazu unter www.denkmalpflege.bremen.de

Anlässlich der Ausstellung kommt der Bischof von Reykjavik, David Tencer, nach Bremen. Er besucht auch die Propsteikirche St. Johann und predigt im Gottesdienst am 4. August um 18 Uhr.

„Christen sollten mehr über Gott als übers Wetter reden“

In der nordischen Diaspora sind Katholiken oft einsam. Gemeinschaft erleben sie zum Beispiel bei Theologischen Studienwochen des Ansgar-Werkes. Anders Arborelius, Bischof von Stockholm, sprach über das Gebet und Überraschungen nach seiner Ernennung zum Kardinal.

VON ANJA SABEL

„In Schweden ist es schlimm, religiös zu sein.“ Die Augen des Stockholmer Bischofs Anders Arborelius funkeln belustigt. Dem „Schweden des Jahres 2017“ ist es mal wieder gelungen, für einen kleinen Schockmoment zu sorgen. Natürlich übertreibt er. Dennoch sagt sein Satz viel aus über die Katholiken in den Ländern Nordeuropas: Sie gehören dort zu einer Minderheit, und es erfordert manchmal Mut und Rückgrat, sich als Einziger in der Schulklasse oder am Arbeitsplatz zum Glauben zu bekennen.

Bestenfalls stellen Mitschüler und Kollegen neugierige Fragen, im schlechtesten Fall ist der einzelne Katholik Blitzableiter und wird für alle Verfehlungen der

Kirche mitverantwortlich gemacht. Bischof Arborelius, der im vergangenen Jahr zum Kardinal ernannt wurde, erlebt allerdings auch Überraschungen: Journalisten, die ihn interviewen, bitten um seinen Segen. Oder Menschen klopfen an Klostertüren und sagen: „Ich bin nicht religiös, aber beten Sie für mich!“

„So wie ich bete, wird niemand mehr beten“

Um das christliche Gebet geht es auch bei der 46. Theologischen Studienwoche des Ansgar-Werkes der Bistümer Osnabrück und Hamburg. Fast 40 Laien, Ordensleute und Priester aus Dänemark, Schweden, Norwegen, Finnland und Island haben sich wieder auf den Weg gemacht. In Haus Ohr-

beck bei Osnabrück erleben sie Gemeinschaft, tauschen sich aus und saugen theologisches Wissen auf. Diese Möglichkeit haben sie in ihrer Heimat oft nicht.

Kardinal Anders Arborelius spricht über das Gebet in der karmelitanischen Spiritualität. Was naheliegt: Er konvertierte mit 20 Jahren zum katholischen Glauben und trat mit 22 in den Karmeliterorden ein. 1979 wurde er zum Priester geweiht. „Wir können das Beten nicht lernen wie Lesen und Schreiben“, sagt er. Das Gebet sei eine Gnade, eine Gabe, die wir empfangen. Und weiter: Jeder Mensch habe eine eigene Gebetsgeschichte: „So wie ich bete, wird niemand mehr beten. Gott hat uns geschaffen für eine persönliche Beziehung.“ Arborelius ermutigt die Teilneh-



Über Gebetserfahrungen tauschen sich der schwedische Kardinal Anders Arborelius (links) und Pater Franz Richardt, Geistlicher Direktor von Haus Ohrbeck, aus. | Foto: Anja Sabel

mer der Studienwoche, über persönliche Gebetserfahrungen ins Gespräch zu kommen. Denn „als Christen sollten wir mehr über Gott reden als über Wetter und Essen“.

Christen beten, weil sie Gott danken möchten. Aber auch, weil

sie ihn um Hilfe in Notsituationen und Krisen bitten dürfen. Denn das Leben ist nicht nur bunt, sondern auch grau und dunkel. Diese dunklen Zeiten, betont der schwedische Kardinal, haben wir nötig, um Gott näherzukommen. „Das sehen wir oft nicht ein, aber

um für Gott wirklich offen zu sein, muss man die dunkle Nacht überstanden haben.“

Ein Jahr nach seiner Ernennung zum Kardinal bezeichnet sich der Stockholmer Bischof noch immer bescheiden als „Novize im Amt“. Tatsächlich aber muntert dieses Ereignis die kleine Diaspora-Kirche auf. Das schwedische Magazin „Fokus“ kürte den heute 68-Jährigen sogar zum „Schweden des Jahres 2017“. Eine Auszeichnung. Denn um die katholische Kirche in einem Land zu vertreten, dessen Identität hauptsächlich säkular und ansonsten lutherisch sei, werde eine uner-schrockene Einstellung benötigt, hieß es in der Begründung.

Als Bischof seiner Diözese spiele Arborelius zudem eine entscheidende Rolle darin, einheimische und zugewanderte Schweden zusammenzubringen. Seit seiner Weihe 1998 sei er Teil der öffentlichen Debatte gewesen. Überdies sei er der erste Schwede, der das Kardinalspatritiat trage, und habe damit bereits Geschichte geschrieben.